



Leseprobe aus de Zanger, Dann eben mit Gewalt

ISBN 978-3-407-74101-1

© 2001 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74101-1>

1

So hatte er sie noch nie gesehen. Er glaubte, sie langsam zu kennen, aber so, wie er sie nun durch den fast leeren Flur marschieren sah, so hatte er sie noch nie gesehen.

An der gewohnten Stelle, im Umkleideraum an der Treppe zum Fahrradkeller, hatte er bis zur letzten Minute gewartet. Seit Tagen versuchten beide, so früh wie möglich in der Schule zu sein, dann konnten sie sich noch eine Weile unterhalten. Aber heute war sie erst spät gekommen. Als der erste Andrang im Umkleideraum vorbei war und nur noch ab und zu jemand hereingestürmt kam, die Tasche auf den Boden warf und den Mantel aufhing, hatte er plötzlich gesehen, dass das Hakenkreuz doch nicht ganz verschwunden war. Die Stelle an der Wand war vergangene Woche sofort überpinselt worden, aber die dicken, schwarzen Balken waren unter der weißen Wandfarbe doch noch zu erkennen. Von den Wörtern, die darunter gestanden hatten, war nichts mehr zu sehen.

In dem Moment, da er auf seine Uhr schaute, hörte er das erste Klingeln. Jetzt musste er wirklich gehen. Johannssen konnte unangenehm werden. Sobald es zum zweiten Mal klingelte, machte er die Tür zu, und selbst wenn man sie nur eine Sekunde später wieder aufmachte und hineinwollte, schickte er einen wieder weg. Zu spät war zu spät. Briefchen beim Hausmeister holen, nach drei Briefchen zum Konrektor – und das war Johannssen selbst.

Er hatte sich durch das Gewimmel auf der Treppe nach oben gedrängelt. Am Anfang des Flures guckte er auf seine Uhr. Noch fast zwei Minuten. Johannssen stand mit der Hand auf

der Türklinke vor dem letzten Klassenzimmer. Er konnte sich Zeit lassen. Während er langsam weiterging, schaute er ab und zu über die Schulter. Er war schon dicht vor Johannssen, als er sie kommen sah. So hatte er sie noch nie gesehen.

Sie lief nicht etwa, um rechtzeitig in der Klasse zu sein, sie marschierte durch den Flur. Fest setzte sie die Absätze ihrer braunen Stiefel auf die Fliesen. Über ihren Jeans trug sie einen schwarzen Pullover. Den Kopf mit den glatten, schwarzen Haaren hielt sie ein wenig schräg; sie schaute nicht nach links und nicht nach rechts. Er sah, dass Malsagen ihr lange nachschaute, bevor er die Tür des ersten Klassenzimmers auf dem Flur hinter sich zumachte.

Er fühlte eine Wärme in sich aufsteigen. Ja, so war sie, seine Sandra, stolz und schön. Sogar die Lehrer glotzten ihr nach.

»Kommst du rein, Lex«, hörte er Johannssen dicht hinter sich sagen.

Verdammter Buchhalter, dachte er. Immer genau auf Zeit, alles tipptopp, wie es sich gehört. Setze in eine Endsumme nicht zufällig einen Punkt, wenn da ein Komma stehen muss, der krei-det es dir als Fehler an, auch wenn der größte Dummkopf sehen kann, wie's gemeint ist.

Er gab Sandra ein Zeichen, dass sie sich beeilen sollte, drehte sich um und ging in die Klasse. Er schlenderte zu seinem Platz am Fenster und legte seine Sachen auf den Tisch.

»Hast du's gemacht?«, fragte Gerd neben ihm.

Er nickte, wobei er die Tür im Auge behielt. Johannssen hatte die Hand auf der Klinke. Sobald die Klingel ertönte, würde er hereinkommen, und wenn Sandra nur fünf Meter entfernt wäre. Sie huschte gerade noch rechtzeitig in die Klasse.

Er erschrak, als er sie jetzt aus der Nähe sah.

Es wurde still in der Klasse, aber nicht, weil Johannssen reingekommen war, sondern weil plötzlich alle Sandra anstarrten.

»Was ist passiert?«, fragte Saskia. »Bist du hingefallen?«

Sandra antwortete nicht, ging, die Tasche umgehängt, durch die

Reihen zu ihrem Platz schräg hinter ihm. Fast ohne den Kopf dabei zu bewegen, sah sie ihn kurz an. »Hallo«, sagte sie leise. Sie hatte eine geschwollene Lippe und eine große Schürfwunde über dem linken Auge. Sie hielt den Kopf ein bisschen schräg.

»Was ist denn?«, fragte er nach hinten.

»Gleich«, antwortete sie.

Johannssen ordnete noch einmal die Bücher auf seinem Tisch, nahm das Klassenbuch, schaute die Reihen entlang und zeichnete dann mit seinem Kürzel. Er fragte nie, ob jemand fehlte, er wusste genau, wer in welcher Klasse auf welchem Platz zu sitzen hatte. »Ihr habt für heute eine Bilanzrechnung gemacht«, sagte er.

»Was ist denn passiert?«, fragte er. Mit der Linken führte er sein Fahrrad auf dem Bürgersteig, den rechten Arm hatte er ihr um die Schulter legen wollen, aber sie hatte ihn abgewehrt.

»Tu's nicht«, sagte sie. »Mir tut alles weh, wenn ich mich bewege. Wenn du mich dann auch noch anfasst, wird's nur noch schlimmer.«

Wenig später nahm sie dann doch seine rechte Hand. Hand in Hand gingen sie weiter.

»Ich bin heute Morgen mit dem Bus gekommen«, erzählte sie.

»Ich konnte nicht Rad fahren. Wenn wir gleich etwas weiter weg sind, erzähle ich dir alles. Jetzt nicht. Nicht hier.«

In den Pausen waren sie nebeneinander auf dem Flur herumgelaufen. In der Pause um elf Uhr hatten sie an der Schulhofmauer in der Sonne gestanden. Die Sonne begann schon, kräftiger zu werden. Er hatte gehofft, sie würde ihm nun alles erzählen, aber sie hatte um sich geschaut und geschwiegen.

In der Mittagspause hatten sie in der Kantine zwischen den anderen aus ihrer Klasse nebeneinander an einem Tisch gesessen. Sie waren ein Pärchen, sie gehörten zusammen, das durfte jeder wissen und das wussten mittlerweile auch alle, also brauchten sie kein Geheimnis daraus zu machen.

»Ich habe so'n steifen Nacken«, hatte sie nach der Stunde mit Johannssen gesagt. »Ich kann kaum den Kopf bewegen.«

Jetzt ging sie neben ihm. Sie schaute stur vor sich hin, hielt den Kopf aber immer noch ein bisschen schräg. Sie ging gerade, die Schultern mehr durchgedrückt, als er es von ihr kannte. Ihr glattes, schwarzes Haar wippte bei jedem Schritt mit.

»Angenehm, die Sonne«, sagte sie. »Man spürt, dass es Frühling wird. Ich habe heute Morgen in der Stunde von Malsagen in meinen Kalender geguckt. Den Typ seh ich lieber nicht an. Dann fängt der auch an, mich anzustarren. Der zieht mich mit den Augen aus. Und da sah ich in meinem Kalender, dass übermorgen der Einundzwanzigste ist. Frühlingsbeginn.«

Sie schwieg.

Er sah sie von der Seite an. Es war eigentlich gar nicht Sandras Art, über Belanglosigkeiten zu reden.

»Lex«, sagte sie plötzlich, »ich habe Angst! Man sagt, es würde ein heißer Sommer werden, ein langer, heißer Sommer!«

»Wer hat das gesagt?«

»Die Typen gestern Abend.«

Er wollte sofort reagieren, aber sie sprach weiter, schnell, als müsste alles auf einmal raus. »Ich weiß nicht, ob sie mir aufgelauert haben oder ob ich ihnen zufällig begegnet bin. Sie waren plötzlich da. Ich konnte nicht einmal sehen, wie viele es waren. Sechs oder sieben, glaube ich. Jungs, jünger als wir.«

»Kennst du sie?«

»Nein. Aber sie müssen von unserer Schule sein. Darum wollte ich in der Schule auf keinen Fall darüber reden. Man weiß nie, ob jemand zuhört. Ich war kurz bei Elly. Bei uns zu Hause war wieder so'n Krach. Robbi hatte wieder was ausgefressen, ich weiß nicht genau, was los war, aber meine Eltern waren beide wütend. Und dann meinte meine Mutter, mein Vater wäre zu streng mit ihm gewesen, und darüber kriegten sie Streit. Da musste ich einfach raus. Ich hab eine Weile bei Elly gesessen und mich mit ihr unterhalten. Bis zur Tagesschau um acht Uhr.

Die will ihr Vater immer sehen, da darf nicht gesprochen werden. Da bin ich nach Hause gegangen. Ich hab den kürzesten Weg genommen. Durch die Molenstraat. Ich war grad vorm Schaufenster des großen Möbelgeschäfts, das da ist, du weißt schon ...«

Er nickte.

»Da hörte ich sie auf der anderen Straßenseite plötzlich sagen: ›Da ist sie ja, die Schwarze! Das Mädchen von Lex Verschoor. Der werden wir mal 'ne Lektion erteilen.« Ich konnte nicht viel sehen, ich hörte sie nur ankommen. Da bin ich losgerannt, aber sie waren schneller als ich. Wenigstens einer. Der lief neben mir und gab mir einen Stoß, dass ich an die Mauer flog, und dann waren sie plötzlich alle da. Einer von den Typen ist mir in den Rücken gesprungen, da bin ich auf die Knie gegangen, aber ich bin gleich wieder aufgestanden. Ich hab um mich geschlagen. Da hielten sie mir die Arme fest und haben mir den Schal vor die Augen gezogen. Sie haben mich überall gekniffen und geschlagen. Ich konnte nur noch treten. Ich hoffe, dass ich gut getroffen habe. Als ein Auto kam, kriegte ich wieder einen Stoß und dann waren sie auch schon weg.«

»Verdammt«, sagte er. »Die Schufte. Hast du einen erkannt?«

»Nein«, antwortete sie. »Dafür war es schon viel zu dunkel. Und sie hatten mir ja den Schal vors Gesicht gezogen. Ich hab nur gesehen, dass sie alle die gleichen Jacken trugen. So'n glänzendes Nylon. Ziemlich dunkel. Blau oder grün, glaube ich. Und sie hatten alle Strickmützen auf, runtergezogen bis dicht über die Augen. Als sie wegrannten, als das Auto kam, nahmen sie die Mützen ab.«

Sie blieb stehen.

»Moment«, sagte sie. »Als sie weggerannt sind, waren sie fast nicht zu hören. Sie hatten also Schuhe mit sehr weichen Sohlen an. Von einem Typ hab ich die Schuhe gesehen. Ich glaube, das waren Armeeschuhe, diese hohen Schnürstiefel mit den weichen Sohlen. Die hatte Eddy auch, als er Soldat war.

Die hat er einmal angehabt, als er für ein Wochenende nach Hause kam.«

»Strolche in Uniform«, sagte er, »die nur Mut haben, wenn sie in der Clique sind, wenn sie keine Angst zu haben brauchen, dass sie erkannt werden.«

»Ich glaube, das waren dieselben, die im Umkleideraum das Hakenkreuz an die Wand geschmiert haben«, sagte sie. »Bevor sie mich losließen, hat mir einer ins Ohr gesagt: ›Sag deinem Freund, dass du jetzt weißt, was *White Power* bedeutet, und dass du jetzt auch weißt, wie wir das Land sauber kriegen.« Dann haben sie erst kurz miteinander gequatscht und dann redeten alle auf mich ein. Sie sprachen von einem langen, heißen Sommer. Und ich sollte dich warnen, du solltest dich nicht mehr mit mir sehen lassen. Weiß ist weiß, sagten sie, und ich sollte mich an meine eigene Knoblauchrasse halten.«

»Weiß ist weiß«, wiederholte er. »Weißt du das genau?«

»Ja«, sagte sie. »Da bin ich absolut sicher.«

2

Weiß ist weiß, dachte er. Das konnte doch kein Zufall sein. Sandra, die eines Abends mitten in der Stadt von einer Horde Jungen in nachgemachten Uniformen verprügelt wurde, von Jungen, die sich selbst *White Power* nannten. Nicht besonders originell. Fehlte nur noch, dass sie sagten, weiß wäre schön.

Sandra war schön, so dunkel, wie sie war. Die Schwarze, hatten die Kerle gesagt. Er schämte sich jedes Mal, wenn er das hörte. Sandra war schön und sie war lieb.

Heute Mittag hatte er sie bis an die Haustür ihres Hochhauses gebracht. Sie wollte nicht, dass er noch mit reinging, und sie reagierte auch nicht, als er sagte, er müsste heute Abend noch spielen.

»Gehst du mit?«, hatte er gleich darauf gefragt. »Es ist das vorletzte Spiel der Meisterschaft. Wenn wir heute Abend gewinnen, können wir nächste Woche Meister werden.«

Sie hatte Nein gesagt. »Ich fühl mich überhaupt nicht gut, mir tut's überall weh.«

Er hatte versucht, sie zu überreden, aber sie blieb bei ihrer Entscheidung.

»Ich hoffe, ihr gewinnt«, hatte sie gesagt. »Wir sehen uns ja morgen in der Schule.«

Es war ein schlechtes Spiel geworden, sie hatten 2:7 verloren und das war zum größten Teil seine Schuld. Als er in die Oberstufe des Gymnasiums kam, hatte er mit dem Vorstand des Wasserballvereins gesprochen. Er wusste genau, dass er einen Platz in der ersten Mannschaft verdient hatte und dass er dort

auch gebraucht wurde. Aber die Schule war schließlich wichtig und darum wollte er vorläufig in der Zweiten spielen. Da waren die Erwartungen nicht so hoch und da brauchte er nicht so oft zu trainieren.

In der zweiten Mannschaft war er der Spieler, der die meisten und schönsten Tore machte, aber heute Abend war er in Gedanken nicht dabei gewesen. Er hatte immer daran denken müssen, was Sandra ihm erzählt hatte – und wie sie sich heute Nachmittag benommen hatte. Wenn sie ein Heimspiel hatten, war sie fast immer dabei und sogar zu Auswärtsspielen ging sie oft mit. Heute hatte sie zu Hause bleiben wollen. Der Grund dafür konnten nicht nur die Schmerzen sein, die sie hatte, die Sache gestern Abend musste sie sehr geschockt haben.

Dabei wäre es so einfach für sie gewesen. In der zweiten Mannschaft spielten auch ein paar Ältere, die einen Wagen hatten. Einer davon hatte ihn zu Hause abgeholt und nach dem Spiel wieder bis vor die Haustür gebracht. Sie waren bei Sandra vorbeigekommen. In ihrem Zimmer hatte noch Licht gebrannt. »Da hat jemand angerufen«, hatte seine Mutter gesagt, als er nach Hause kam.

»Wer denn?«

»Er hat keinen Namen genannt. Ein Junge, glaube ich. Der fragte, ob du zu Hause wärest. Es wird wohl jemand sein, den du kennst, denn als ich sagte, du wärest nicht zu Hause, fragte er, ob du zu Sandra gegangen bist.«

»Was hast du gesagt?«

»Dass du heute Abend ein Spiel hättest. Er will noch mal anrufen.«

Er hatte die Schultern gezuckt und Gute Nacht gesagt. Er war auf sein Zimmer gegangen und hatte sich aufs Bett fallen lassen. Weiß ist weiß, die gleichen Worte, die vor gut zwei Wochen im Umkleideraum an der Wand gestanden hatten.

An jenem Morgen war er ziemlich früh in der Schule gewesen. Die Kleiderhaken waren noch fast alle leer. Er hängte seine Ja-

cke auf und drehte sich um, um auf Sandra zu warten. Da stand er genau davor. Auf die weiße Wand neben dem Treppenaufgang aus dem Fahrradkeller war mit dicker, schwarzer Farbe ein Hakenkreuz gemalt. Darunter stand, mit etwas weniger fetten Strichen: WEISS IST WEISS.

Die ganze Schule hatte darüber gesprochen, die meisten mit Entrüstung, viele Schüler aus den unteren Klassen aufgeregt und hitzig, weil endlich wieder etwas Ungewöhnliches passiert war, und das war immer spannend.

Es war alles noch schlimmer geworden, als sie in der ersten Stunde bei Malsagen das seltsame Zeichen auf der Tafel sahen, ein S, wie sie es aus dem Geschichtsunterricht für die SS kannten, aber jetzt war es nur eins und hatte unten eine abwärts zeigende Pfeilspitze. Es sah fast so aus wie ein naiv gezeichneter Blitz. Unter der Pfeilspitze stand in gut leserlicher Handschrift: *Tod allen Eindringlingen!*

Malsagen hatte sofort gesagt, dass er nicht wüsste, wer das auf die Tafel geschmiert hätte. Aber er hatte es stehen lassen und eine Stunde Unterricht in jüngerer Geschichte gegeben.

»Ja«, hatte er gesagt, »ihr seht hier eine ... eh ... mal sagen, typische Äußerung des Neo-Faschismus, wie sie heute leider wieder sehr häufig sind. Wir haben uns neulich schon einmal darüber unterhalten, was die ... mal sagen, politischen Folgen des Nazi-Regimes für Europa sind. Die Teilung in Ost und West, der Kalte Krieg, die ... militärischen Bündnisse. Dies hier scheint mir eine günstige Gelegenheit zu sein, um über die menschlichen ... oder mal sagen, unmenschlichen Aspekte des Faschismus zu sprechen.« Er hatte endlos gelabert über die Nazi-Theorien, über mehr oder weniger wertvolle Menschen, die kräftigen, blonden Germanen und die Russen und Polen, die von ihnen wie Vieh behandelt wurden, über den Versuch, Juden und Zigeuner in den Vernichtungslagern systematisch auszu-rotten.

»Hitler und seine Leute hatten auch Theorien über ... mal sa-

gen, Rassenvermischung, die für die germanische Rasse den Untergang bedeuten würde. Und vergleichbare Ideen sehen wir heute bei uns wieder aufkommen. Zum Glück in kleinerem Umfang, aber trotzdem ... Es ist meine Aufgabe, euch in Geschichte zu unterrichten, und ich meine, ich sollte das so vorurteilsfrei wie möglich tun, aber als Historiker habe ich mich ausführlich genug mit der jüngsten Geschichte befasst, um vor solchen ... mal sagen, verabscheuenswerten Parolen wie hier auf der Tafel warnen zu können.«

In der vierten Stunde bei Fischer hatten sie gehört, dass in allen Klassen der Blitzpfeil mit der gleichen Unterschrift auf der Tafel gestanden hatte. Fischer erzählte, dass der Rektor vor Wut schäumte. Die Putzfrauen wären gestern nach dem Unterricht in allen Räumen gewesen, der Hausmeister hätte um sechs Uhr seine letzte Runde ebenfalls durch alle Klassenräume gemacht und die Haustüren abgeschlossen. Heute Morgen wären alle Türen verschlossen und keine Einbruchspuren zu finden gewesen, und trotzdem musste jemand die Gelegenheit gehabt haben, abends oder in der Nacht im Umkleideraum ein Hakenkreuz an die Wand zu malen und in mehr als fünfzig Klassen die Parole an die Tafeln zu schmieren.

Einige Schüler hatten versucht, mehr aus Fischer herauszuholen. Als Lehrer in Gemeinschaftskunde müsste er dazu doch etwas zu sagen haben?

Fischer hatte sich hinter sein nichts sagendes Lächeln zurückgezogen. Selbstverständlich hätte er darüber eine Meinung, aber es ginge doch jetzt nicht darum, was er davon hielt. Er würde gern in einer Reihe von Unterrichtsstunden darauf zurückkommen, aber erst müssten sie das Thema abrunden, mit dem sie gerade beschäftigt wären, und das würde noch ein paar Wochen dauern. Lex war neugierig, wie Fischer an die Sache herangehen würde.